

Direkt aus Bern

**Blick in
die Antarktis**

Heute können wir uns mit der ganzen Welt vernetzen. Und trotzdem war es ein besonderes Moment, als am letzten Mittwochmittag eine Verbindung mit der antarktischen Forschungsstation Concordia hergestellt wurde. Eine Forscherin und ein Forscher lachten bei Sonnenschein in die Kamera und erklärten, es sei jetzt gerade -55 Grad kalt, in einigen Wochen sei die Sonne für drei Monate weg und es werde dann -80 Grad kalt sein.

An der Veranstaltung wurde ein spannendes Projekt vorgestellt: Mit einer Bohrung durch das antarktische Eisschild in die Rekordtiefe von 2800 Metern wurden Schichten erreicht, die sich vor mindestens 1,2 Millionen Jahren gebildet haben. Dieses Eis wird nun untersucht, auch an der Universität Bern. Das gibt uns Auskunft über die Klimageschichte, den Wechsel von Warm- und Kaltzeiten und darüber, wie das Klimasystem auf Treibhausgas reagiert – und reagieren wird, denn die Resultate nützen uns, um besser zu verstehen, was wir mit unserem unglaublichen CO₂-Ausstoss verursachen.

Der Anlass hatte gleichzeitig etwas Zuversichtliches wie auch Beängstigendes. An diesem Projekt arbeitet ein internationales Team, unterstützt von verschiedenen Universitäten auf einem Boden, der von keinem Staat kontrolliert wird. Der Zutritt zur Antarktis und deren Nutzung sind durch einen internationalen Vertrag geregelt. Forschung ist erlaubt, ausdrücklich verboten ist eine militärische Nutzung. Wenn man die neuesten Nachrichten hört, atmet man auf: Hier wird zusammengearbeitet, internationale Regeln werden respektiert und die Forschung im zivilen Bereich steht im Vordergrund. An solchen Vorgaben müssen gerade wir in der Schweiz ein Interesse haben und dürften dies auch deutlicher äussern.

Beängstigend sind nicht nur die weltpolitischen Aussichten, weil sich immer mehr um Regeln foutieren, beängstigend waren auch die gezeigten Tabellen der CO₂-Konzentration: Wer die steile Kurve nach oben in der heutigen Zeit anschaut, sah einen bisher in der Erdgeschichte noch nie nachgewiesenen Anstieg.



Michael Töngi,
Nationalrat Grünen

Hinweis

Die Luzerner Bundespolitikerinnen und -politiker berichten jeweils während der Session aus ihrem Ratsalltag zu einem von ihnen frei gewählten Thema.

«Hielten wir richtig zusammen, könnten wir noch viel stärker sein»

Heute ist Weltfrauentag. Ein Gespräch mit der Luzernerin Daniela Merkel, die sich seit Jahren für Frauen einsetzt.

Interview: Livia Fischer

«Als Frauen müssen wir für uns selbst eintreten. Als Frauen müssen wir füreinander eintreten. Als Frauen müssen wir uns für Gerechtigkeit für alle einsetzen.» Dieses Zitat von Michelle Obama hebt Daniela Merkel-Lötscher auf der Website des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (SKF) Luzern hervor. Seit acht Jahren ist sie Präsidentin der landesweit grössten Sektion mit 26'000 Mitgliedern. In zwei Wochen tritt die 62-jährige Littauerin zurück, ihre Nachfolgerin soll Patricia Steiner-Steffen aus Sursee werden.

Was bedeutet es für Sie, für sich selbst, aber auch für andere Frauen einzustehen?

Daniela Merkel: Mir ist es wichtig, Frauen einen Namen, ein Gesicht und eine Stimme zu geben. Viele trauen sich nicht, in der Öffentlichkeit zu stehen, weil sie Angst vor Kritik oder Repressalien haben.

Sie nicht?

Natürlich ist es nicht immer einfach, zuvorderst zu stehen. Man bekommt auch mal eins auf den Deckel und eckt mit Meinungen an. Ist die Kritik berechtigt, kann ich damit gut umgehen. Ist sie unberechtigt, tut es schon weh.

Haben Sie das Gefühl, Sie wurden öfter kritisiert, weil Sie eine Frau sind?

Ich habe schon immer wieder mal gehört: «Was wollt ihr Frauen jetzt schon wieder?» – gerade auch im kirchlichen Kreis.

Wie gingen Sie damit um?

Recht locker. Wir Frauen haben das Recht, das Gleiche wie Männer zu wollen.

Zum Weltfrauentag findet in Luzern heute eine Demonstration statt. Gehen Sie hin?

Halten Sie nicht viel von Demos und Feministischen Streiks? Ich ging auch schon auf die Strasse und bin der Meinung: Alle, die wollen, sollen mitmachen. Nur weiss ich nicht, ob das Laute so viel bringt. Man sieht und hört uns Frauen so zwar, aber in der Wahrnehmung ist's vielleicht auch etwas kontraproduktiv.

Es gibt aber noch immer viele Punkte, in denen wir noch keine Gleichberechtigung erreicht haben.

Ja, die Diskrepanz zwischen Männern und Frauen ist gross. Lohnungleichheit zum Beispiel ist längst immer noch nicht gegeben. Was ich hingegen gut finde, ist die Anpassung des Rentenalters. Wir können ja nicht immer nur fordern, sondern müssen auch etwas dafür leisten. Und wenn wir Gleichbe-



Nach acht Jahren an der Spitze tritt Daniela Merkel als Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds Luzern zurück.
Bild: Pius Amrein (Luzern, 6. 3. 2025)

rechtigung wollen, dann auf allen Ebenen – und nicht nur herausgepickt.

Anlässlich des Weltfrauentags ruft der SKF im Vorfeld der UEFA Women's Euro 2025 dazu auf, die Bedeutung einer gendgerechten Sprache im Sportjournalismus stärker ins Bewusstsein zu rücken. Ein Ziel soll sein, dass man bei der «Nationalmannschaft» nicht mehr automatisch an die Männer denkt. Wie wichtig ist Ihnen gendgerechte Sprache?

Solange sie niederschwellig ist, gehe ich mit. Sie hat aber ihre Grenzen; dann, wenn ein Text vor lauter Sternchen und Doppelpunkten zu kompliziert zum Lesen wird. Hinter der Forderung des SKF stehe ich voll und ganz. Mir ist es auch im kirchlichen Kontext wichtig, beide Geschlechter anzusprechen – und die Frauen zuerst zu nennen. Sie stehen ja sonst kaum im Vordergrund.

Wurden Sie als Frau in der Kirche schon mal ausgebremst?

Nein. Ich erfuhr selten ein Ge-

fühl von Ausgrenzung. Aber klar: Es gibt Dinge, wie die Priesterweihe, die Frauen verwehrt bleiben. Solange die alten, ehrwürdigen Herren noch im Vatikan sind, werden wir hier kaum etwas bewirken können.

Wie beurteilen Sie den heutigen Stellenwert einer Frau in der Kirche?

Gott sei Dank findet langsam ein Wandel statt – es gibt mittlerweile ja auch Pfarrleiterinnen oder Kirchenratspräsidentinnen –, aber es tut sich halt zu wenig. Wir sind noch lange nicht dort, wo wir sein wollen. Echte Gleichberechtigung werde ich nicht mehr erleben.

Wann wäre das Ziel erreicht?

Wenn eine Frau ein Theologiestudium mit einer Weihe absolvieren kann. Jesus hat nie gesagt, Frauen seien weniger wert als ein Mann.

Eine Modernisierung wird beim Namen des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds angestrebt. Er soll künftig nur noch Frauenbund Schweiz heissen. Was halten Sie davon?

Ich rede jetzt als Daniela Merkel, nicht als SKF-Präsidentin. Es ist heute wohl an der Zeit, dass wir den Namen wechseln. Persönlich bin ich aber dagegen. Wird «katholisch» gestrichen, verliert unsere Organisation viel mehr als nur ein Wort: Sie verliert ihr klares Profil. Gerade eine Organisation, die für mehr Mitbestimmung von Frauen in der Kirche kämpft, sollte sich nicht von diesem Bezug distanzieren. Wer Gehör finden will, darf seine Haltung nicht verwässern.

Andere Kritikerinnen fürchten, dass sich der Verband mit der Namensänderung seine Glaubwürdigkeit verspielt und Frauen austreten werden. Ist das hier, im katholischen Luzern, eine begründete Sorge?

Bis jetzt ist es ziemlich ruhig, vielleicht wird das Thema an der nächsten Mitgliederversammlung diskutiert. Selbst wenn es viele Gegenstimmen gäbe: Dass Austritte die Folge sind, glaube ich nicht. In den zehn Jahren, in denen ich Vorstandsmitglied des SKF Luzern bin, passierte nie etwas derart Bewegendes, dass

reihenweise Frauen austraten. Kritikwellen verebten wieder.

Die Diskussion ähnelt jener von vor vier Jahren, als sich die damalige CVP zur Mitte, in der auch Sie Mitglied sind, umbenannte. Hat's dort geschadet?

Die Partei macht ihre Sache schon gut, meinen Werten hat die CVP aber eher entsprochen. Ich habe das «C» nie mit der Kirche verbunden, sondern mit dem Christlichen. Das kann ganz viele Bedeutungen haben – Nächstenliebe, Menschlichkeit, Gleichberechtigung, Offenheit, Liberalität, Sozialität.

Als SKF-Präsidentin haben Sie auch immer mal wieder politische Veranstaltungen organisiert. Warum war Ihnen das so wichtig?

Man muss uns auch in diesen Kreisen hören und sehen. Ich finde es super, sind heutzutage mehr Frauen in der Politik dabei. Würden wir Frauen aber richtig zusammenhalten, könnten wir noch viel stärker sein.

Wie meinen Sie das?

Im Kanton Luzern leben etwa 25'000 SKF-Frauen. Würden wir an einem Strick ziehen, könnten wir ganze Vorlagen umstossen, die gegen unsere Interessen sind.

Finden Sie, Frauen sind noch zu unpolitisch?

Ja, schon. Sowohl von den Freundinnen meiner Tochter als auch von meinen eigenen höre ich immer wieder den Satz: «Das bringt ja eh nichts.»

Besonders in den USA, aber auch in Europa, erlebte der Feminismus einen Rückschritt. Was macht das mit Ihnen?

Die Entwicklung macht mir schon Angst. Es darf nicht sein, dass wir wieder das klassische Weltbild von früher haben. Generell bereitet mir das Weltgeschehen Sorgen. Ich habe mir oft überlegt, wie es wäre, hätten Frauen solche Machtpositionen wie Trump oder Putin inne.

Und?

Ich glaube, es wäre besser. Frauen haben einen offeneren, sozialeren Blick und leben eher für den Frieden.

Ihre Tochter ist jetzt 22 Jahre alt. Was wünschen Sie sich für ihre Zukunft?

Dass sie die Chance und Freiheit hat, das zu machen, was sie will. Und dass sie nicht für Gleichberechtigung eintreten muss, weil dies dann selbstverständlich ist.

Hinweis

Die bewilligte Demonstration zum Feministischen Kampftag gegen Femizid startet heute um 15.30 Uhr beim Kapellplatz in Luzern und endet zwei Stunden später beim Kulturzentrum Kubra.